



Kombilösung- Sonderausgabe:
Das Hebel- Projekt

Sonderausgabe

Vorwort

Jeder kennt ihn!

Johann Peter Hebel ist einer der berühmtesten deutscher Autoren von Kalendergeschichten und in jedem Schulbuch der siebten Klasse zu finden. Doch das Erstaunliche ist, dass er Lehrer und sogar Direktor an unserem Bismarck-Gymnasium war. Aus diesem Grund gibt es diese Sonderausgabe mit Informationen zu Hebel und einigen seiner schönsten Kalendergeschichten. Außerdem haben einige Siebtklässler ihre eigenen Kalendergeschichten über alle möglichen Themen, ob philosophisch oder lustig, geschrieben und uns für diese Sonderausgabe zur Verfügung gestellt. Und damit noch nicht genug: Wir hatten die Chance, Herr Schmidt-Bergmann von der Literarischen Gesellschaft, der sich mit Hebel jahrelang auseinandergesetzt hat, zu interviewen und ihm die Fragen zu stellen, die uns beschäftigt haben, nachdem wir uns selbst etwas mit Hebel auseinandergesetzt haben.

Damit wünschen wir euch viel Spaß beim Lesen dieser exklusiven Ausgabe der Kombilösung und hoffen, sie gefällt euch!

Anna und Ariane

Johann Peter Hebel

Wer war Johann Peter Hebel?

In dieser Ausgabe geht es ja um Kalendergeschichten (von Johann Peter Hebel), deswegen möchten wir ihn euch kurz mit diesem Lebenslauf vorstellen.

Johann Peter Hebel war ein deutscher Lehrer und Schriftsteller vieler Kalendergeschichten (kurze unterhaltsame Geschichten mit einer Pointe am Ende). Er wurde am 10. Mai 1760 in Basel geboren, wo er die Hälfte seiner Kindheit verbrachte, die andere verbrachte er auf dem Land. Sowohl sein Vater als auch seine jüngere Schwester verstarben, als er noch ein Kind war und seine Mutter folgte ein paar Jahre später in Folge einer schweren Krankheit. 1774 kam er nach Karlsruhe an das Gymnasium Illustre (heute unser Bismarck-Gymnasium), wo er seinen Abschluss machte. 1791 wurde er hier bei uns Lehrer, bis er 1808 sogar zum Direktor aufstieg. Als er schließlich Redakteur des „Badischen Landkalenders“ war, verändert er diesen in den „Rheinländischen Hausfreund“ und veröffentlicht darin die von ihm geschriebenen Kalendergeschichten. Etwas später sammelte er diese in einem kleinen Buch und wurde damit sehr bekannt. Zu seinen berühmtesten Kalendergeschichten gehören wohl der „Kannitverstan“ und sein „Unverhofftes Wiedersehen“. Johann Peter Hebel starb am 22. September 1826 in Schwetzingen, auf einer Dienstreise nach Mannheim.



Das Geburtshaus Hebels

Interview mit Herrn Schmidt-Bergmann von der Literarischen Gesellschaft

Um mehr über Johann Peter Hebel zu erfahren, haben wir, Anna und Ariane, Herrn Prof. Dr. Schmidt-Bergmann, den Leiter der Literarischen Gesellschaft Karlsruhe, interviewt. Herr Schmidt-Bergmann hat Literatur, Politik und Philosophie studiert und lehrt nun als Professor am KIT Literaturwissenschaft.

Frage: Welche Aufgaben hat die Literarische Gesellschaft?

Antwort: Wir sind gerade hier im Prinz-Max-Palais. Dort gibt es ein Museum zur Literatur am Oberrhein, also die ganze Region zwischen Heidelberg bis zur Schweizer Grenze. Ja, was ist unsere Aufgabe? Wir haben hier eine Ausstellung zur Literaturgeschichte. Und wir



Prof. Dr. Schmidt-Bergmann © FotoFabry

gehen den Fragen „Wann fängt man an zu schreiben? Was ist, wenn man schreibt? Welche Funktion hat Literatur?“ nach. Dann haben wir noch eine Bibliothek und ein Archiv. Dort sammeln wir Handschriften. Und wir geben eine Literaturzeitschrift mit Namen „allmende“ heraus. Ja, das sind so unsere Aufgaben in der Literarischen Gesellschaft. Die Literarische Gesellschaft wird 2024 hundert Jahre alt, gehört also zu den älteren Literarischen Gesellschaften. Wir haben etwa siebentausend Mitglieder. Das ist also die größte Literarische Vereinigung in Europa. Das hat einen ganz einfachen Grund, wir vergeben den Scheffelpreis und der ist für die beste Abiturleistung im Fach Deutsch. In unserem Garten veranstalten wir jährlich für die regionalen Preisträgerinnen und Preisträger ein Fest. Wir vergeben den Preis in ganz Baden-Württemberg, aber auch an deutschsprachigen Schulen im Ausland, da sind wir stolz drauf.

Frage: Was unterscheidet Hebel von anderen Autoren?

Antwort: Hebel hatte eine große schriftstellerische Breite. Bekannt machten ihn seine alemannischen Gedichte, wodurch er die Mundart literaturfähig machte, auch als Sprache der Dichtung. Er hatte ein großes Wissen und war liberal und sehr fortschrittlich, was sich auch dadurch zeigt, dass er sich mit Naturwissenschaften auseinandersetzte. Er schrieb Kalendergeschichten für die verschiedensten Religionen und Konfessionen. Er blickte über seinen eigenen Tellerrand hinaus und war sehr interessiert an der Fremde und allen gesellschaftlichen Veränderungen. Außerdem beantworteten die sogenannten Kalendergeschichten auch Fragen für die einfachen Leute (Schädlingsbekämpfung, Klimaveränderungen, etc.)

Frage: Warum sollte man Hebel heute noch lesen?

Antwort: Er wollte mit seinen Erzählungen unterhalten, aber auch aufklären, weshalb sie auch sehr lehrreich und belehrend sind. Viele der Themen, über die er geschrieben hat, kann man auch auf heute übertragen. Zum Beispiel wollte Hebel die „richtige“ Lebensweise finden. Unabhängig und sozial zu sein, das war sein Ziel.

Frage: Was ist Ihr Lieblingswerk von Johann Peter Hebel?

Antwort: Ich habe kein spezifisches Lieblingswerk, aber die Erzählungen „Unverhofftes Wiedersehen“ – eine immer aktuelle, weil besondere Liebesgeschichte – oder „Der fromme Rat“ sind berührend und auch aktuell. Die Kalendergeschichten sind heute noch lesenswert.

Frage: Was inspirierte Hebel für seine Geschichten?

Antwort: Er wollte belehren, aufklären und unterhalten – das ist ihm gelungen.

Frage: Was fasziniert Sie an Hebel?

Antwort: Mich fasziniert der Mensch Hebel und sein Leben, aber auch die Möglichkeit, das zu leben, was man möchte, was Hebel verkörpert hat. Wir haben auch einen Film über Hebel auf der Homepage der Literarischen Gesellschaft (der Film „Johann Peter Hebel – der Animationsfilm“ ist auch auf YouTube zu finden, Anm. d. Redaktion): Schaut ihn euch doch mal an.

Vielen Dank, Herr Schmidt-Bergmann, für das Interview!
Wir haben einiges gelernt.

Kalendergeschichten

Der gute Freund

1800 beauftragte ein hoch angesehener Verbrecherchef zwei exzellente Diebe, ein spezielles Portemonnaie mit einem hohen Geldbetrag zu stehlen. Allerdings dachten beide allein mit diesem Auftrag zu sein. So schnell es ging, gelangten sie nach Karlsruhe, wo sich das Opfer mit dem besagten Portemonnaie befand. An jenem Tag fand dort ein Volksfest statt, weshalb sich überall Menschen tummelten. Vidocq war einer der angeheuerten Diebe. Er war scharfsinnig, ließ jedoch meist andere für sich arbeiten, da er es bevorzugte, sich die Finger nicht schmutzig zu machen. Nach nicht allzu langer Zeit richtete sich sein Blick auf die Zielperson, welche eine beträchtliche Geldsumme in ihrer Hosentasche verschwinden ließ. Daraufhin wurde sie in ein Gespräch mit einem schlanken Mann verwickelt, der den gleichen Auftrag wie Vidocq hatte. Vidocq beobachtet die beiden Männer weiterhin, als er bemerkte, dass der schlanke Mann die Tasche seines Gesprächspartners beobachtet, schmunzelte er. Die Herren waren so in ihr Gespräch vertieft, sie nahmen kaum das rege Treiben um sie herum sowie die sich annähernden Regenwolke wahr. Als sie jedoch kurz von ihrem Gespräch aufblickten, war es schon zu spät und der Regen prasselte auf das Pflaster. Geschwind stellten sich die Herren in einem naheliegenden Hauseingang unter. Aufgrund des starken Regens drängten sich einige weitere Menschen zu ihnen, sodass es in dem Hauseingang eng wurde. Von der gegenüberliegenden Seite aus konnte Vidocq beobachten, wie der schlanke Mann geübt das Portemonnaie entwendete, das er selbst ins Visier genommen hatte. Nach dem kurzen Schauer kam die Sonne wieder hervor und die zwei Männer verabschiedeten sich. Vidocq folgte dem schlanken Mann, stellte sich ihm in den Weg und sprach: „Ich habe dich beobachtet, während du meinem Freund das Portemonnaie gestohlen hast. Gib es mir oder ich rufe die Polizei!“ Dem schlanken Mann blieb nichts anderes übrig, als es zurückzugeben. Vidocq nahm das Portemonnaie und ging davon.

Paul, 7a

Die tapferen zwei Freunde

Es lebten einmal im Jahre 1840 zwei tapferen Freunde, die immer nach neuen Abenteuern strebten. Sie bestiegen Berge, segelten durch das Land und erlebten jede Menge Abenteuer.

Eines Tages kamen die beiden in ein kleines Dorf in den USA. Dort gewannen sie durch eine Wette einen großen Sack voller Golddublonen. Die Männer beschlossen ihr Geld auf eine Bank in ihrer Heimatstadt Washington anzulegen. So machten sich die Zwei auf den Weg nach Washington. Mitten auf der Reise, als die zwei tapferen Freunde gerade auf einer alten Brücke eine tiefe Schlucht überquerten, stolperte einer von ihnen und fiel über das Seilgerüst. Zum Glück konnte ihn sein Freund gerade noch so schnappen, wobei ihm aber der Sack Dublonen über die Schulter rutschte und in seine andere Hand glitt. Nun saß der Mann da am Rand der klapprigen Brücke, in der rechten Hand hing sein Freund und in der anderen der Sack voller Dublonen. Sein ganzer Körper zitterte vor Anstrengung und Schweißperlen liefen ihm über die Stirn. Der verzweifelte Mann versuchte seinen Freund und den Sack Dublonen hochzuziehen, doch er hatte nicht genügend Kraft in seinem Körper. Völlig aus der Fassung musste er sich entscheiden, ob er seinen zu Tode verängstigten Freund rettet oder den Sack Geld. Ohne lange nachzudenken, ließ er den Sack in die Dunkelheit fallen und zog seinen Freund mit letzter Kraft nach oben. Daraufhin umarmte ihn sein völlig in Tränen aufgelöster Freund und bedankte sich von ganzem Herzen für die Lebensrettung.

Sie hatten zwar ihren Sack Dublonen verloren, aber trotzdem führten sie ihre Reise voller Hoffnung fort. Am nächsten Tag, als sie schon einen 16-Stunden-Marsch hinter sich hatten und gerade einen kleinen Fluss überquerten, lag am Ufer erstaunlicherweise der Sack voller Dublonen, den sie verloren hatten. Die beiden konnten ihren Augen nicht trauen, denn so wie es aussieht, hatte sich auf dem Grund der Schlucht ein reißender Fluss befunden, der den großen Sack bis da ans Ufer befördert hatte. Die Zwei waren so voll Freude erfüllt, dass sie einen Freudentanz aufführten und Freudenschreie ausstießen. So gingen die beiden zusammen mit ihrem Sack Dublonen nach Washington, führten ein abenteuerliches Leben und blieben bis ans Ende ihrer Tage beste Freunde.

David, 7a

Geld und Glück

„Die besten Dinge im Leben sind nicht die, die man für Geld bekommt.“ (Albert Einstein).

In einem einsamen Haus auf dem Land in Leimen lebte ein fröhlicher Mann mit seiner Familie. Alle in der Familie mochten sich und waren im Großen und Ganzen mit ihrem Leben glücklich, doch an einer Sache hakte es: Sie hatten sehr wenig Geld. Es reichte gerade einmal für das Essen. Und das, was übrigblieb, teilte der Vater mit anderen armen Menschen.

Doch eines Abends, als alle vor dem Fernseher saßen und gespannt die Lottozahlen erwarteten, holte der Mann noch schnell seinen Lottoschein und verglich die Zahlen. Und dann sprang er auf und schrie, dass es das ganze Dorf es hörte: „Ich hab' gewonnen!!!“. Er meldete sich sofort bei der Lotto-Firma. Ihm waren 30-Millionen Euro gesichert. Er war reich.

Mit dem ganzen Geld kaufte er sich ein neues Haus, ein neues Auto und vieles mehr, für das er jetzt endlich Geld hatte. Doch er veränderte sich. Ihm besuchten täglich andere Personen, die nur ein Ziel hatten, sein Geld. Die Familie hatte nun Angst vor dem Vater. Der Vater schämte sich für seine armen Eltern und verabscheute Bettler und andere bedürftige Menschen. Der Familie gefiel das Verhalten des Vaters nicht, sodass die Mutter den Vater mit den Kindern verließ.

Der Vater vermisste nach und nach seine Frau und die Kinder. Er war traurig und unglücklich. Er sagte sich: „Lieber bin ich arm sowie glücklich und lebe bei meiner Familie, als dass ich reich und ohne meine Familie lebe.“ So verschenkte der Vater sein ganzes Geld an andere Menschen und kehrte zu seiner alten Familie zurück, die ihn herzlich wieder aufnahm.

Nolan, 7c

Ohne Titel

Gleich nach Silvester, am 1.1.2015, machten die Brüder Klaus und Heinz, wie jedes Jahr, einen erholsamen Skiurlaub. Klaus war noch ein Anfänger, weshalb er nur die blauen Pisten nahm. Sein Bruder hingegen war ein ausgezeichneter Skifahrer und liebte es, die schwarzen Pisten herunterzusausen. Für den Draufgänger Heinz waren daher alle anderen, die auf die leichteren Strecken auswichen, Feiglinge. Damit Klaus nicht als Feigling dastand, versuchte er schon seit Jahren seinen Bruder zu motivieren, es ihm gleich zu tun, doch bislang konnte er ihn nicht überzeugen.

Dieses Jahr waren die Brüder nicht in ihrem gewohnten, beschaulichen Skigebiet in Österreich, sondern in einem deutlich größeren in der Schweiz. Für Klaus war dies eine Herausforderung, aber an der Seite seines erfahrenen Bruders fühlte er sich relativ sicher.

An der Bergstation angekommen, machte sich Heinz voller Tatendrang zur ersten Abfahrt bereit, Klaus jedoch war sich noch immer unschlüssig, wo seine Piste überhaupt begann. Doch sein Bruder war ihm gleich behilflich und wies ihm seine Strecke zu. Anstatt ihm den richtigen Weg zur blauen Piste zu zeigen, nutzte er jedoch dessen Unerfahrenheit und schickte ihn zum Spaß zur schwarzen Piste. Klaus war dankbar für die Hilfe, er konnte ja nicht ahnen, dass sein Bruder ihn auf die schwere Piste verwiesen hatte und fuhr los.

Auf der Abfahrt wunderte er sich über die Piste, die doch teilweise recht anspruchsvoll für eine blaue war. Insgesamt bewältigte er die Strecke jedoch mit Bravour. Recht schnell kam er unten an. Kurzentschlossen setzte er sich schon mal ins Wirtshaus für eine heiße Schokolade und wartete auf Heinz. Dieser wiederum wartete draußen und machte sich große Sorgen, weil Klaus schon seit längerem auf sich warten ließ. Darum entschloss er sich, im Skigebiet nach ihm zu suchen. Er machte sich immer wieder Vorwürfe, weil er ihm verschwiegen hatte, dass es sich um eine schwarze Piste handelte. Nach stundenlangem Suchen und keiner Spur von Klaus, ging er verzweifelt und erschöpft ins Wirtshaus, um sich zu stärken. Völlig überrascht und sprachlos sah er seinen Bruder Klaus ganz entspannt am Tisch sitzen. Er nahm erleichtert Platz und gestand ihm alles. Klaus war einerseits natürlich entsetzt, aber andererseits auch sehr stolz auf seine vollbrachte Leistung.

Amelie, 7b

Man sieht sich immer zweimal

Jahrelang wurde ein Junge von seinen Klassenkameraden geärgert, da er sehr klein und gebrechlich war. Besonders ein Junge tat sich als Anführer besonders hervor und überlegte sich immer neue Grausamkeiten. Jahre später begegneten sich Täter und Opfer auf einem großen Klimakongress. Der eine Junge war ein berühmter Wissenschaftler geworden, der andere arbeitete als Putzkraft im Gebäude des Klimakongress. Als der bekannte Wissenschaftler namens Kai Müller sich mit ein paar Kollegen unterhielt, sah er Luis, welcher ihn damals in den Schulzeiten gemobbt hatte, die Flure des Gebäudes wischen. Sofort unterbrach er sein Gespräch und sagte zu seinem alten Mobber: „So sieht man sich wieder nach langer Zeit.“ Luis blickte erschrocken sein altes Opfer an, anscheinend war er wohl doch nicht mehr klein und zerbrechlich wie damals, sondern groß und muskulös. Stotternd erwiderte er: „D-D-Du ha-hast dich se-sehr verändert.“ Daraufhin fragte der Wissenschaftler: „Wie habe ich mich denn verändert?“ „D-D-Du bist ja ni-nicht mehr so-so k-klein und zerbrechlich w-wie früher“, antwortete Luis. Daraufhin fragte Kai: „Und was ist mit dir passiert? Du warst immer so gut in der Schule und immer ein Anführer, hast anderen Leuten das Leben schwer gemacht und ein gutes Studium als Buchhalter abgeschlossen. Also: Wie bist du hier gelandet?“ Mit trauriger Stimme antwortete Luis: „Also es war echt schwer für mich, meine Firma ist pleite gegangen, weshalb sie mich feuern mussten und ich keine neue Stelle außer dieser hier gefunden habe. Ich habe sehr viel verloren und musste mir viele Sprüche von alten Arbeitskollegen, die einen neue Stelle bekommen haben, und mich ausgelacht haben, weil ich keinen neuen Job hatte, anhören.“ Als Kai diese Worte hörte, bekam er ein bisschen Mitleid und sagte: „Weißt du noch damals, als du mich jeden Tag geärgert und gemobbt hast? Vielleicht ist dies das Karma dafür. Es heißt nämlich: Wie man in den Wald ruft, so schallt es auch zurück.“ Traurig blickte Luis auf den Boden; er hatte keinerlei Hoffnung auf ein besseres Leben oder Veränderungen. Kai sah dies und hatte eine Idee, welche er Luis präsentierte: „Folge mir!“ Ängstlich folgte Luis ihm, doch niemals hätte er dies erwartet. Kai führte ihn in das Büro seines Chefs und sprach: „Sie suchen doch einen Buchhalter, nun, ich habe dort jemanden.“ Luis´ Trauer verschwand sofort und ein Lächeln blitzte in seinem Gesicht auf und er flüsterte leise: „Vielen, vielen Dank.“ Ein paar Wochen später arbeitete Luis nicht mehr als Putzkraft, sondern ein paar Stockwerke höher im Gebäude als Buchhalter.

Zoe, Paula, Maria, Florentine, 7a

Johann Peter Hebel: Der kluge Richter



Aus: *Allemanische Gedichte*, erste Illustration zu *Der Morgenstern* (Illustrator: Ludwig Richter)

nach, wie er den treuen Finder um seine versprochene Belohnung bringen könnte. »Guter Freund«, sprach er hierauf, »es waren eigentlich achthundert Taler in dem Tuch eingenäht. Ich finde aber nur noch siebenhundert Taler. Ihr werdet also wohl eine Naht aufgetrennt und Eure hundert Taler Belohnung schon herausgenommen haben. Da habt Ihr wohl daran getan. Ich danke Euch.« Das war nicht schön, aber wir sind noch nicht am Ende. Ehrlich währt am längsten, und Undank schlägt seinen eigenen Herrn. Der ehrliche Finder, dem es weniger um die hundert Taler als um seine unbescholtene Rechtschaffenheit zu tun war, versicherte, dass er das Päcklein so gefunden habe, wie er es bringe, und es so bringe, wie er's gefunden habe. Am Ende kamen sie vor den Richter. Beide bestanden auch hier noch auf ihren Behauptungen, der eine, dass achthundert Taler eingenäht gewesen seien, der andere, dass er von dem Gefundenen nichts genommen und das Päcklein nicht versehrt habe. Da war guter Rat teuer. Aber der kluge Richter, der die Ehrlichkeit des einen und die schlechte Gesinnung des anderen zum Voraus zu kennen schien, griff die Sache so an: er ließ sich von beiden über das, was sie aus sagten, eine feste und feierliche Versicherung geben und tat hierauf folgenden Ausspruch: »Demnach, wenn, der eine von Euch achthundert Taler verloren, der andere aber nur ein Päcklein mit siebenhundert Talern gefunden hat, so kann auch das Geld des letzteren nicht das nämliche sein, auf welches der erstere ein Recht hat.« »Du, ehrlicher Freund, nimmst also das Geld, welches Du gefunden hast, wieder zurück und behältst es in guter Verwahrung, bis der kommt, welcher nur siebenhundert Taler verloren hat. Und Dir da weiß ich keinen Rat, als, Du geduldest Dich, bis derjenige

sich meldet, der Deine achthundert Taler findet.« So sprach der Richter, und dabei blieb es.

Die Gier der Zwerge

In einer unberührten Gegend in Südamerika erkundete ein kleines Volk von Zwergenfamilien die Landschaft von Amazonien. Sie fanden viele wertvolle Erzvorkommen. Sie beschlossen, dass jede Familie des Volkes nur einen Stollen zum Abbau der Erze bauen sollte. In jedem Stollen sollten die Väter und Großväter arbeiten. An dieses Abkommen haben sich viele aus Gier nach Reichtum nicht gehalten, außer die beiden Familien der Minis und Montis. Sie wollten den Regenwald und die Schönheit der Natur erhalten. Bei fast allen Zwergenfamilien stürzten die Stollen ein und verwüsteten die Landschaft. Als die Minis und Montis die eingestürzten Stollen sahen, säten sie an den Einsturzstellen neue Bäume, um dem Boden durch die Wurzeln wieder Halt zu geben. Die anderen Zwerge wunderten sich, wieso sie das machten. Sie verstanden das einfach nicht, weil sie so getrieben waren, schnell reich zu werden und viel Erze abzubauen. Die Familien der Minis und Montis halfen sich gegenseitig und bauten nur so viel Erz ab wie sie im Gegenzug der Natur zurückgaben. Die anderen Zwerge waren so gierig, dass sie mehr und mehr Stollen bauten, die aber wieder und wieder einstürzten. Auch in der Weihnachtszeit wollen wir oft mehr und mehr Geschenke. Was können wir denn im Gegenzug Kleines der Natur, anderen Menschen oder Tieren gerade in dieser Weihnachtszeit zurückgeben?

Jan, 7c

Ohne Titel

Es passiert nicht oft, dass Menschen sich verändern, doch wenn es passiert, wendet es sich selten zum Guten. Ein gutes Beispiel dafür ist Jonas Herrmann, ein ernster Büroarbeiter, den nichts von seiner Arbeit ablenken konnte. Deshalb hatte er keine Freunde und war des Öfteren einsam. Aus diesem Grund beschloss er, sich einen Psychotherapeuten zu suchen und ihn zu bitten, ihn ein bisschen lebensfreudiger zu machen. Nach der Therapie fühlte sich Jonas so, wie sonst auch, aber schon nach ein paar Tagen merkte er, dass er Spaß am Leben hatte, da er viel lockerer war und sich besser mit anderen verstand. Doch leider hatte sein Therapeut einen schwerwiegenden Fehler gemacht, wie Jonas bald merken sollte. Immer wieder merkte Jonas, dass er für kurze Momente gackerte oder nicht verstand, was seine Freunde sagten. Jonas hielt diese Vorfälle jedoch nur für ungefährliche Nebenwirkungen der Therapie. Und nach einigen Wochen verschlimmerten sich die Symptome, sodass Jonas nur noch in gebückter Hocke ging und es nicht mehr schaffte, Wörter zu sprechen. Als Jonas schließlich merkte, dass die Umstände höchst gefährlich sind und sein Körper sich wie der eines Huhnes verhielt, war es schon zu spät, da dieser schon begonnen hatte, sein Gehirn zu befallen. So irrte Jonas watschelnd in der Großstadt umher und war nicht minder interessierten Blicken ausgesetzt. Doch dann entdeckte ihn ein reicher Museumsbesitzer und witterte eine große Sensation. Kurzerhand ließ er Jonas einfangen und in seinem Museum als lebendes Exponat ausstellen, wo ihn jedermann sehen konnte. Als Jonas Psychotherapeut in der Zeitung über den Vorfall las, beschloss er sofort, Jonas zu befreien, da er sich schuldig für das, was Jonas widerfahren war, fühlte. Des Nachts brach er in das Museum ein, indem er den Security-Türsteher davon überzeugte, dass er der Direktor höchstpersönlich sei und dass er sich um sein wertvolles Exponat kümmern wolle. Im Museumssaal öffnete er behutsam das Schloss von Jonas Käfig mit einem Draht und zusammen gingen und watschelten sie durch die Hintertür, welche nur von innen zu öffnen war. Danach nahm der Psychotherapeut Jonas erneut in Behandlung. Der Psychotherapeut war aber nicht der Einzige, der in der Zeitung über den Vorfall gelesen hatte und am nächsten Tag nahm die Polizei den Direktor aufgrund seines unmenschlichen Verhaltens fest. Nach einigen Monaten war Jonas wieder ganz der Alte, doch er war wieder so, wie er vor seiner ersten Behandlung war. Seinen Freunden war das aber egal, denn sie mochten ihn so, wie er war.

Kato, 7c

Wenn sich zwei streiten, freut sich der Dritte

An einem schönen Sommertag wollten zwei Freundinnen, Agate und Trude, in den Wald gehen, um Himbeeren zu sammeln. Sie zogen dazu ihre schönsten geblühten Kleider und ihre brandneuen Sonnenhüte an. Die Mütter von den Mädchen rieten ihnen: „Zieht doch alte Kleider an, sonst würden die neuen schnell schmutzig werden und in den alten würde euch eh keiner sehen.“ Aber sie hörten nicht darauf: „Wir passen schon auf“, meinten sie und schnappten sich ihre Körbchen.

Auf dem Hinweg zur Himbeerhecke verstanden sich die Mädchen blendend, sie plauderten und lachten zusammen. Als sie die Himbeerhecke erreichten, fragte Trude: „Wollen wir die Beeren gerecht aufteilen?“ „Natürlich nicht“, antwortete Agate, „ich hatte die Idee zu diesem Ausflug und ich kannte die perfekte Himbeerstelle, also bekomme ich auch mehr von dem Gewinn.“ „Das ist doch ungerecht! Ich habe gedacht, du nimmst mich mit, weil wir Freundinnen sind und alles teilen!“ So fing ein Streit zwischen den beiden an. „Gut, wer als erster bei der Hecke ist, bekommt alle Himbeeren!“, sagte Agate plötzlich. Die Freundinnen begannen zu rennen, aber sie stolpterten gleich über ihre neuen Kleider. Jetzt war der Stoff braun und rot von der Erde und von einigen Himbeeren, die schon auf dem Boden lagen. „Na toll, jetzt sind unsere Kleider schmutzig!“ Aber Agate war schon wieder aufgestanden und weitergerannt.

In diesem Moment lief gerade ein anderes Mädchen vorbei, sie war ebenfalls zum Himbeerpflücken gekommen. Sie trug ein schmutziges, altes Kleid und dazu passende, dreckige Schuhe. „Was ist denn der Grund, dass ihr so stark streitet?“ Aber die Mädchen beachtetten sie nicht, sie schubsten einander (ihre Kleider sahen dabei schon genauso aus wie das des Mädchens) und riefen sich gegenseitig fiese Schimpfwörter zu: „Wir bekommen gleich viele Himbeeren!“ „Nein, ich bekomme mehr! Du blöde Kuh, ich hätte besser allein kommen sollen!“ „Selber blöde Kuh!“ Während die Freundinnen weiter stritten, ging das andere Mädchen einfach an ihnen vorbei zur Himbeerhecke und legte so viele Himbeeren in ihr Körbchen, bis es voll war. Agate und Trude bemerkten nichts davon. Also naschte das Mädchen noch ein paar Beeren. Hätten Agate und Trude auf ihre Mütter gehört und hätten mehr Verstand, wäre es ein schöner Nachmittag für sie gewesen. Sie dachte: ‚Wenn sich zwei streiten, freut sich eben die dritte!‘ So lief das Mädchen fröhlich davon.

Julia, 7c

Johann Peter Hebel: „Der geheilte Patient“

Reiche Leute haben trotz ihrer gelben Vögel doch manchmal auch allerlei Lasten und Krankheiten auszustehen, von denen gottlob der arme Mann nichts weiß, denn es gibt Krankheiten, die nicht in der Luft stecken, sondern in den vollen Schüsseln und Gläsern und in den weichen Sesseln und seidenen Betten, wie jener reiche Amsterdamer ein Wort davon reden kann. Den ganzen Vormittag saß er im Lehnstuhl und rauchte Tabak, wenn er nicht zu faul war, oder hatte Maulaffen feil zum Fenster hinaus, aß aber zu Mittag doch wie ein Drescher, und die Nachbarn sagten manchmal: „Windet's draußen oder schnauft der Nachbar so?“ Den ganzen Nachmittag aß und trank er ebenfalls bald etwas Kaltes, bald etwas Warmes, ohne Hunger und ohne Appetit, aus lauter Langeweile bis an den Abend, so daß man bei ihm nie recht sagen konnte, wo das Mittagessen aufhörte und wo das Nachtessen anfang. Nach dem Nachtessen legte er sich ins Bett und war so müd, als wenn er den ganzen Tag Steine abgeladen oder Holz gespalten hätte. Davon bekam er zuletzt einen dicken Leib, der so unbeholfen war wie ein Sack. Essen und Schlaf wollten ihm nimmer schmecken, und er war lange Zeit, wie es manchmal geht, nicht recht gesund und nicht recht krank; wenn man aber ihn selber hörte, so hatte er 365 Krankheiten, nämlich alle Tage eine andere. Alle Ärzte, die in Amsterdam sind, mußten ihm raten. Er verschluckte ganze Feuereimer voll Mixturen und ganze Schaufeln voll Pulver und Pillen wie Enteneier so groß, und man nannte ihn zuletzt scherzweise nur die zweibeinige Apotheke. Aber alles Doktern half ihm nichts, denn er befolgte nicht, was ihm die Ärzte befahlen, sondern sagte: „Wofür bin ich ein reicher Mann, wenn ich leben soll wie ein Hund, und der Doktor will mich nicht gesund machen für mein Geld?“ Endlich hörte er von einem Arzt, der hundert Stunden weit weg wohnte, der sei so geschickt, daß die Kranken gesund würden, wenn er sie nur redet anschau, und der Tod geh' ihm aus dem Wege, wo er sich sehen lasse. Zu dem Arzt faßte der Mann ein Zutrauen und schrieb ihm seinen Umstand. Der Arzt merkte bald, was ihm fehlte, nämlich nicht Arznei, sondern Mäßigkeit und Bewegung, und sagte: „Wart', dich will ich bald kuriert haben.“ Deswegen schrieb er ihm ein Brieflein folgenden Inhalts: „Guter Freund, Ihr habt einen schlimmen Umstand, doch wird Euch zu helfen sein, wenn Ihr folgen wollt. Ihr habt ein böses Tier im Bauch, einen Lindwurm mit sieben Mäulern. Mit dem Lindwurm muß ich selber reden, und Ihr müßt zu mir kommen. Aber für's erste, so dürft Ihr nicht fahren oder auf dem Rößlein reiten, sondern auf des Schuhmachers Rappen, sonst schüttelt Ihr den Lindwurm, und er beißt Euch die Eingeweide ab, sieben Därme auf einmal ganz entzwei. Fürs andere dürft Ihr nicht mehr essen als zweimal des Tages einen Teller voll Gemüs, mittags ein Bratwürstlein dazu, und nachts ein Ei, und am Morgen ein



Hebel-Statue im Schlosspark

Fleischsüpplein mit Schnittlauch drauf. Was Ihr mehr esset, davon wird nur der Lindwurm größer, so daß er Euch die Leber verdrückt, und der Schneider hat Euch nimmer viel anzumessen, aber der Schreiner. Dies ist mein Rat, und wenn Ihr mir nicht folgt, so hört Ihr im anderen Frühjahr den Kuckuck nimmer schreien. Tut, was Ihr wollt!“ Als der Patient so mit sich reden hörte, ließ er sich sogleich den anderen Morgen die Stiefel salben und machte sich auf den Weg, wie ihm der Doktor befohlen hatte. Den ersten Tag ging es so langsam, daß eine Schnecke hätte können sein Vorreiter sein, und wer ihn grüßte, dem dankte er nicht, und wo ein Würmlein auf der Erde kroch, das zertrat er. Aber schon am zweiten und am dritten Morgen kam es ihm vor, als wenn die Vögel schon lange nimmer so lieblich gesungen hätten, und der Tau schien ihm so frisch und die Kornrosen im Felde so rot, und alle Leute, die ihm begegneten, sahen so freundlich aus, und er auch; und alle Morgen, wenn er aus der Herberge ausging, war's schöner, und er ging leichter und munterer dahin, und als er am achtzehnten Tage in der Stadt des Arztes ankam und den anderen Morgen aufstand, war es ihm so wohl, daß er sagte: „Ich hätte zu keiner ungeschickteren Zeit können gesund werden als jetzt, wo ich zum Doktor soll. Wenn's mir doch nur ein wenig in den Ohren brauste, oder das Herzwasser lief' mir.“ Als er zum Doktor kam, nahm ihn der Doktor bei der Hand und sagte ihm: „jetzt erzählt mir denn noch einmal von Grund aus, was Euch fehlt.“ Da sagte er: „Herr Doktor, mir fehlt gottlob nichts, und wenn Ihr so gesund seid wie ich, so soll's mich freuen.“ Der Doktor sagte: „Das hat Euch ein guter Geist geraten, daß Ihr meinem Rat gefolgt habt. Der Lindwurm ist jetzt abgestanden. Aber Ihr habt noch Eier im Leib, deswegen müßt Ihr wieder zu Fuß heimgehen und daheim fleißig Holz sägen und nicht mehr essen, als Euch der Hunger ermahnt, damit die Eier nicht ausschlüpfen, so könnt Ihr ein alter Mann werden“, und lächelte dazu. Aber der reiche Fremdling sagte: „Herr Doktor, Ihr seid ein feiner Kauz, und ich versteh Euch wohl', und hat nachher dem Rat gefolgt und siebenundachtzig Jahre, vier Monate, zehn Tage gelebt, wie ein Fisch im Wasser so gesund, und hat alle Neujahr dem Arzt zwanzig Dublonen zum Gruß geschickt.“

Der sture Kapitän

An einem wunderschönen, sonnigen Mittag im Sommer 2021 legte Mirkahn Ding, zum ersten Mal seit vielen Jahren, vom Hamburger Hafen mit einem Schiff ab. Doch dort auf dem Schiff begann er, sich von niemandem mehr etwas sagen zu lassen. In seinem Job als Chef fühlte er sich so wichtig, dass er schon bald begann, die anderen herumzukommandieren. Am nächsten Morgen befahl er dem Skipper: „Schalte sofort dieses unnötige neue Technik-Zeugs aus! Früher ging es doch auch ohne. Auf meinem Schiff wird, wie eh und jäh, nur mit Kompass und Landkarte gefahren!“ Der verwirrte Skipper erwiderte: „Sehr gerne, aber unsere neuste Karte ist von 1981 und der Kompass kann, wenn er wie hier von so vielen metallischen Gegenständen umgeben ist, gar nicht richtig funktionieren! So kommen wir nicht weiter.“ „Ich bin hier der Chef hier und

bestimme was passiert! Du Feigling hast doch nur Angst, dass herauskommt, dass du mit der altbewährten Technik nicht umgehen kannst. Und jetzt mach dich endlich an die Arbeit!“, schleuderte der sehr gereizte Kapitän zurück. Eingeschüchtert lief der Skipper davon. Ein paar Tage fuhren sie deshalb immer nur kreuz quer, ohne dabei auch nur eine Meile weiterzukommen. Eines späten Morgens trafen sie auf ein anderes Schiff. An diesem waren sie schon einmal ein paar Tage vorher vorbeigekommen. Es hatte kurz darauf an einer Insel angelegt. Die nette Kapitänin des anderen Schiffs erzählte begeistert von der traumhaft schönen Insel nur wenige Seemeilen entfernt: „Ihr kamt doch auch aus der Richtung. Da müsstet ihr sie ja bereits kennen, oder?“ „Ja klar. Die lag doch ziemlich genau nördlich von Hamburg, oder?!“, erwiderte der Kapitän, der sich inzwischen kleinlaut eingestehen musste, dass sie kein bisschen weitergekommen waren. Hilfsbereit gab die Kapitänin, die sofort erkannt hatte, dass Mirkahn noch nie in seinem Leben auf der Insel gewesen war, der Schiffscrew die GPS-Koordinaten der Insel. „Ich würde sagen, wir treffen uns in zwei Tagen dort“, rief sie noch zum Abschied, bevor ihr Schiff weiterfuhr. Ein paar Sekunden schaute Käpten Ding verwirrt auf die für ihn völlig unverständlichen Zahlen und blickte sich dann hilfesuchend zum Rest seiner Mannschaft um. Ihm war seine Unwissenheit sichtlich unangenehm. Der Skipper feixte, während der Kapitän nun wohl oder übel seine Mannschaft um Hilfe beim Umgang mit einem GPS-Gerät bitten musste. Prompt gab der Skipper zurück: „Ich dachte hier wird wie eh und jäh nur mit Landkarte und Kompass gefahren?“ Mirkahn Ding druckste erst irgendwas herum, sagte dann aber erstaunlich selbstbewusst: „Ich bin nach wie vor kein Freund dieser Technik und halte sie für unnötig. Allerdings wolltet ihr ja so unbedingt, dass wir sie nutzen. Weil ich so ein rücksichtsvoller Mensch bin, nehme ich eure Meinung natürlich sehr ernst. Aber jetzt keine weiteren Fragen! Beeilt euch einfach, damit wir schnell an dieser Insel ankommen.“ Als sie, dank der Hilfe der gesamten Mannschaft, überpünktlich an der Insel ankamen, wurden sie schon von der Kapitänin begrüßt: „Da seid ihr ja schon. Kommt doch schon mal an Land. Ihr wart aber echt schnell!“ „Weißt du, Technik war schon immer mein Spezialgebiet“, erwiderte Mirkahn Ding angeberisch vor den offenen Mündern der Schiffsmannschaft. Zwar war er vor der anderen Mannschaft nicht aufgefliegen allerdings musste Mirkahn Ding sich wenig später beim Rückweg eingestehen, dass er sich wegen seiner Sturheit ein Eigentor geschossen hatte:

Von da an war sein ganzes Team schlecht auf ihn zu sprechen und ließ ihn vieles allein machen. Außerdem nahm ihn niemand aus der Mannschaft mehr richtig ernst.

Lisa, 7b

Wer anderen eine Grube gräbt, fällt selbst hinein!

Es war einmal eine vierköpfige Familie. In dieser Familie lebte auch Felix. Er war ein kleines Dickerchen und obwohl seine Eltern oft mit Hausarrest drohten, dass wenn sie ihn nochmal Süßigkeiten aus dem Kühlschrank schmuggeln sehen würden, hörte Felix damit nicht auf. Seine Leibspeise waren die Himbeerspieße, die sein Vater ab und zu „zauberte“. Man könnte behaupten, dass er nach ihnen süchtig wäre, wobei man gar nicht so falsch liegen würde. Gestern hatte sein Vater mal wieder Himbeerspieße gemacht und Felix war natürlich hin und weg und überlegte abends, in seine Bettdecke eingemummelt, wie er möglichst viele ergattern könnte. Auf einmal bekam er die Idee! Er hatte sich überlegt am Morgen einfach früh aufzustehen und sich schnell alle reinzuschieben, bevor der Rest der Familie aufstand. Mit diesem Gedanken schlief er genüsslich ein. Doch als er morgens aufwachte und schnell zum Kühlschrank lief, traf ihn ein Schock, denn am Boden lag seine kleine, aber vielfräßige Schwester Felicia. Ihr ganzes Gesicht war voll mit Schokolade, doch sie hatte nicht alle Himbeerspieße aufgegessen, denn auch Felix Vater Jochen hatte aus Misstrauen ein paar Himbeerspieße in die Arbeit mitgenommen. So ging Felix ganz leer aus.

Liam, 7c

Der Tag der Arbeit

Es war einmal ein sehr strenger und wichtiger Geschäftsmann. Diesem ging es hauptsächlich um Geld und Erfolg. Deshalb ließ er seine Mitarbeiter sehr schwer und lange arbeiten und gab ihnen nur wenige freie Tage. Außerdem behielt er nur die besten und fleißigsten, damit er kein Geld für faule oder gar schlechte Arbeiter ausgeben musste. Eines Morgens, es war ein Morgen wie jeder andere, machte er sich auf den Weg zur Arbeit. Auf dem Weg war er schon tief in Gedanken versunken und war mehr bei der Arbeit als in seiner Umwelt. So kam es, dass er aus Versehen einen Mann anrampelte. Dieser beschimpfte den Geschäftsmann. Als er sich entschuldigte und erwähnte, dass er auf dem Weg zur Arbeit oft nicht aufpasse, sagte der andere Mann mit ernster Miene: „Heute ist Tag der Arbeit, da geht man nicht zur Arbeit“. Erst jetzt merkte der Geschäftsmann, dass er sich auf einer großen Demo gegen schlechte Arbeitsbedingungen befand. Wie er diesen Tag verabscheute. „Der Mensch ist zum Arbeiten geschaffen“, murmelte er. „Wie bitte?“, fragte der andere Mann, doch der Geschäftsführer war schon weitergegangen. Er war schlecht gelaunt und wütend. Plötzlich sah er etwas, was ihn vor Wut platzen ließ. Zwei seiner besten Mitarbeiter standen dort und demonstrierten mit. Als die Mitarbeiter ihren wütenden Chef sahen, wollten sie nach dem Grund fragen und kamen deshalb auf ihn zu. „Was fällt euch ein? Kommt mit zur Arbeit! Niemand hat euch erlaubt freizunehmen. Oder nein. Am besten entlasse ich euch. Jetzt und fristlos!“, schnaubte er. Als jemand den Geschäftsmann so reden hörte, schmiss er ihm eine leere Bierdose an den Kopf. Der Geschäftsführer klappte zusammen. „Lasst den Idioten liegen!“, schrie der Mann, der die Dose geworfen hatte. Doch den Mitarbeitern tat ihr Chef trotz aller Umstände leid und sie halfen ihm wieder zu Bewusstsein. Als es diesem wieder gut ging, merkte er endlich, wie unverschämt er gewesen war und dass er seinen Mitarbeitern etwas schuldete. Es erfordert sehr viel Mut, einem Menschen zu helfen, der einen beschimpft hatte, dachte er und lud sie zu einem Kaffee im nächstbesten Café ein und besprach mit ihnen, was er an ihren Arbeitsbedingungen ändern könnte.

Jonas, 7b

Jedem das, was er verdient!

An einem kalten Tag in den Alpen trafen sich die Freunde Julian und David zum Skifahren. Sie hatten sich die Skier angeschnallt und fuhren auf den Schlepplift zu, aber anstatt sich anzustellen, schubste sich David einen Weg durch die wartenden Skifahrer, bis er einsteigen durfte. Julian, der am Ende der Schlange wartete, war das alles sehr peinlich. Warum führte sein Freund sich nur so auf? Als schließlich auch Julian oben angekommen war, wartete David schon auf ihn: „Warum bist du mir nicht hinterhergefahren? Die da unten können doch warten und die Könige der Skipiste vorbeilassen!“ „Ach weißt du, es hat doch gar nicht viel länger gedauert zu warten. Mich hat es jedenfalls nicht gestört!“, entgegnete Julian. „Egal, jetzt lass uns nicht noch mehr Zeit vergeuden!“, rief David und ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr er los. Julian musste wohl oder übel hinter ihm herfahren. Als sie unten ankamen, spielte David wieder dasselbe Spiel. Er schubste sich einen Weg durch die Menge, bis er ganz vorne stand. Und als ob das nicht schon genug wäre, beschwerte er sich auch noch lautstark bei dem Lift-Betreiber: „Können Sie sich nicht mal beeilen?“ Doch der Lift-Betreiber, ein älterer Herr, blieb ganz ruhig und antwortete freundlich: „Immer mit der Ruhe junger Mann, ich tue ja schon mein Bestes.“ David antwortete ungehalten: „Dann ist das eben nicht genug! Ich bin schließlich zum Skifahren hier und nicht zum Anstehen.“ Mit diesen Worten schnappte er sich einfach den nächsten Bügel und fuhr den Berg hoch. Oben angekommen, wartete er noch nicht einmal auf seinen Freund Julian, sondern fuhr alleine und mit zusammengekniffenen Augen den Hang hinunter. Als Julian einige Minuten später unten ankam, saß David bereits im Schnee und aß seine mitgebrachten Brote. Während nun auch Julian sein Lunch-Paket ausgepackte, kam der Lift-Betreiber zu ihnen herüber. Freundlich sprach er David an: „Entschuldigen Sie bitte die Störung, aber ich habe Sie seit einiger Zeit beobachtet und den Eindruck gewonnen, dass Sie sich hier in diesem Bereich nicht besonders wohlfühlen.“ „Da haben sie allerdings recht“, gab David unfreundlich zurück. „Nun, wir haben hier noch einen anderen Bereich, der mir für Sie viel geeigneter erscheint. Den können Sie gerne nutzen, wir müssten dafür nur Ihre Liftkarte umtauschen.“ „Aber gerne doch“, antwortete David geschmeichelt, „es ist sehr schön, dass mein Talent hier erkannt wird!“ Er folgte dem Lift-Betreiber in sein Büro, und sah dabei zu, wie dieser seine alte Lift-Karte sorgfältig in den Mülleimer warf. Dann nahm David seine neue Karte entgegen. Sie war sehr bunt und David war hochzufrieden, da er so eine Karte noch bei keinem anderen Ski-

Fahrer auf der Piste gesehen hatte. Breit grinsend lief er zu Julian zurück und zeigte ihm seine neue Errungenschaft. „Du bist mir doch sicher nicht böse, wenn wir die verbleibende Zeit getrennt fahren? Weißt du, wenn sich mir schon mal so eine Gelegenheit bietet, wäre ich doch dumm, wenn ich sie nicht annehmen würde.“ Noch ehe Julian etwas sagen konnte, lief David los, um den anderen Ski-Bereich zu suchen. Als er ihn auch nach einiger Zeit nicht fand, lief er schließlich zu dem „alten“ Lift, um den Betreiber dort danach zu fragen. Da inzwischen die Schicht gewechselt hatte, saß nun ein junger Mitarbeiter in der Kabine. Ungeduldig fragte David: „Wo ist denn hier der Lift für die besonders guten Ski-Fahrer?“ Doch der Mitarbeiter schaute ihn nur fragend an. Als David ihm schließlich seine Lift-Karte zeigte, konnte der junge Mann sich das Lachen kaum verkneifen, als er antwortete: „Ach, Sie meinen den Kinderbereich. Ja, der ist hier drüben.“ Da fiel David die Kinnlade herunter. Er erkannte, dass der alte Lift-Betreiber ihn hereingelegt hatte. Von nun an nahm er sich vor, in Zukunft etwas freundlicher und geduldiger zu sein. Julian aber hatte noch viel Spaß mit einer anderen Ski-Gruppe, die er bei der Abfahrt kennengelernt hatte.

Moritz, 7b

Ohne Titel

Abilo war arm und lebte in Rom. Er hatte es satt, nicht beachtet und ausgelacht zu werden. An einem schönen Sommertag überlegte er, welche Aufgabe er den Reichen stellen könnte, um ihnen zu zeigen, dass er nicht so dumm war, wie alle glaubten. Vielleicht könnte er ihnen eine Aufgabe stellen, die mit deren Reichtum zusammenhing, dachte er. Nach einigem Überlegen, kam ihm der Gedanke die Reichen für jedes Sandkorn in einer Sanduhr, die gerade sehr beliebt waren, eine Goldmünze zu besorgen. Wenn sie es schaffen würden, würde Abilo einen ganzen Monat ohne Bezahlung für den Gewinner arbeiten. Sollte dieser jedoch verlieren und nicht genug Münzen haben, so müsse dieser Abilo 100 Goldmünzen geben. Als er einen besonders Reichen ansprach und ihm von seiner Wette erzählte, lachte dieser nur und freute sich auf einen zusätzlichen Arbeiter. So suchte der Reiche all sein Geld zusammen, aber es reichte nicht. Er hätte fast doppelt so viel gebraucht. Trotzdem staunte Abilo nicht schlecht, als er das ganze Geld sah. Der reiche Mann gab ihm seine 100 Münzen und ärgerlich ging er weiter durch die Straßen Roms. So konnte Abilo sich trotz seinen wenigen Geldes darüber freuen, den Reichsten der Stadt besiegt zu haben. Von nun an, dachte er, würde er wenigstens etwas mehr beachtet werden.

Lukas, 7c

Der Barbier von Karlsruhe

Im Jahre 1830 kam ein Fremder von der Armee in einem Wirtshaus in Karlsruhe an. Er hatte einen großen Bart und fragte den Wirt, wo denn ein Barbier sei, der ihn rasieren könne. Der Wirt zeigt ihm den Weg und er ging zu einem Barbier im Ort. Zu diesem sagte er: „Ihr sollt mir den Bart abnehmen, ich bin jedoch kitzlig und wenn ihr mich nicht schneidet, so bezahl ich euch vier Kronentaler. Wenn ihr mich aber schneidet, so stech ich euch tot.“ Der Barbier schickte seinen Gesellen, dieser wollte jedoch auch nicht und schickte den Lehrjungen. Dieser hörte sich die Bedingungen an, überlegte kurz und willigte dann ein, da er einen guten Plan entwickelt hatte. Er ging also zu dem Tisch auf dem alle Frieseur utensilien lagen. Er fing an, dem Mann den Bart zu waschen und als er damit fertig war und nun eigentlich zur Schere hätte greifen müssen, nahm er sich eine Pinzette und fing an, dem armen Mann die Barthaare in kleinen Büscheln auszureißen. Dies tat dem Fremden natürlich unheimlich weh, doch er konnte nichts dagegen tun, da er versprochen hatte, dem Mann nichts zu tun, wenn dieser ihn nicht schneide. Außerdem kitzelte das ja nicht einmal, es tat halt einfach nur weh. Zu allem Übel musste der Fremde dafür sogar noch vier Kronentaler bezahlen. Tja und daraus lernen wir, dass die reine Mordlust von Klugheit geschlagen werden kann.

Anton, 7a

Ohne Titel

Es war Sommer. Ein reicher Handelsmann, der aber ungern etwas selber tat, hatte ein Grundstück gekauft und wollte dieses bebauen. Daneben war noch ein Grundstück, das aber schon verkauft war. Es gehörte einem anderen Handelsmann, der im Gegensatz zum ersten, fleißig und nicht der reichste war. Der reiche Handelsmann hatte sich über 10 Handwerker zusammengesucht. Weil er geizig war, wurden sie schlecht bezahlte. Der andere hatte drei Handwerker, die er gut bezahlte und freundlich zu ihnen war. Er half sogar mit! Das kümmerte den Reichen gar nicht. Er feierte und verpulverte sein Geld. Der Winter kam und der nicht so reiche war schon fertig eingezogen, als beim anderen Haus nicht einmal die Grundmauern fertig waren. Auf dem Jahrmarkt entdeckte der nette Handelsmann den geizigen. Er ging zu ihm hin und gab ihm so viel Geld, dass er sich etwas Warmes zum Anziehen kaufen konnte. Der nette hatte Mitleid und plauderte ein Weilchen, bis er gehen musste. Im Vorbeigehen dachte er: „Erst die Arbeit, dann das Vergnügen!“ Jaja!

Christian, 7c

Johann Peter Hebel: Kannitverstan

Der Mensch hat wohl täglich Gelegenheit, in Emmendingen und Gundelfingen so gut als in Amsterdam, Betrachtungen über den Unbestand aller irdischen Dinge anzustellen, wenn er will, und zufrieden zu werden mit seinem Schicksal, wenn auch nicht viel gebratene Tauben für ihn in der Luft herumfliegen. Aber auf dem seltsamsten Umweg kam ein deutscher Handwerksbursche in Amsterdam durch den Irrtum zur Wahrheit und zu ihrer Erkenntnis. Denn als er in diese große und reiche Handelsstadt, voll prächtiger Häuser, wogender Schiffe und geschäftiger Menschen gekommen war, fiel ihm sogleich ein großes und schönes Haus in die Augen, wie er auf seiner ganzen Wanderschaft von Tuttlingen bis nach Amsterdam noch keines erlebt hatte. Lange betrachtete er mit Verwunderung dies kostbare Gebäude, die sechs Kamine auf dem Dach, die schönen Gesimse und die hohen Fenster, größer als an des Vaters Haus daheim die Tür. Endlich konnte er sich nicht entbrechen, einen Vorübergehenden anzureden. »Guter Freund«, redete er ihn an, »könnt Ihr mir nicht sagen, wie der Herr heißt, dem dieses wunderschöne Haus gehört mit den Fenstern voll Tulipanen, Sternblumen und Levkojen?« - Der Mann aber, der vermutlich etwas Wichtigeres zu tun hatte und zum Unglück gerade so viel von der deutschen Sprache verstand als der Fragende von der holländischen, nämlich nichts, sagte kurz und schnauzig: »Kannitverstan« und schnurrte vorüber. Dies war nun ein holländisches Wort, oder drei, wenn man's recht betrachtet, und heißt auf Deutsch so viel als: Ich kann Euch nicht verstehen. Aber der gute Fremdling glaubte, es sei der Name des Mannes, nach dem er gefragt hatte. Das muss ein grundreicher Mann sein, der Herr Kannitverstan, dachte er, und ging weiter. Gass' aus, Gass' ein, kam er endlich an den Meerbusen, der da heißt: Het Ey, oder auf Deutsch: das Ypsilon.

Da stand nun Schiff an Schiff und Mastbaum an Mastbaum, und er wusste anfänglich nicht, wie er es mit seinen zwei einzigen Augen durchfechten werde, alle diese Merkwürdigkeiten genug zu sehen und zu betrachten, bis endlich ein großes Schiff seine Aufmerksamkeit an sich zog, das vor kurzem aus Ostindien angelangt war und jetzt eben ausgeladen wurde. Schon standen ganze Reihen von Kisten und Ballen auf- und nebeneinander am Lande. Noch immer wurden mehrere herausgewälzt, und Fässer voll Zucker und Kaffee, voll Reis und Pfeffer, und einigem Maudreck darunter. Als er aber lange zugesehen hatte, fragte er endlich einen, der eben eine Kiste auf der Achsel herastrug, wie der glückliche Mann heiße, dem das Meer alle diese Waren an das Land bringe. »Kannitverstan« war die Antwort. Da dachte er: Haha, schaut's da heraus? Kein Wunder, wenn das Meer solche Reichtümer an das Land schwemmt, der hat gut solche Häuser in die Weit stellen und solcherlei Tulipanen vor die Fenster in vergoldete Scherben. Jetzt ging er wieder zurück und stellte eine recht traurige Betrachtung bei sich selbst an, was er für ein armer Teufel sei unter soviel reichen Leuten in der Weit.

Aber als er eben dachte: Wenn ich's doch nur auch einmal so gut bekäme, wie dieser Herr Kannitverstan es hat, da kam er um eine Ecke und erblickte einen großen Leichenzug.

Vier schwarz verummte Pferde zogen einen ebenfalls schwarz überzogenen Leichenwagen langsam und traurig, als ob sie wüssten, dass sie einen Toten in seine Ruhe führten. Ein langer Zug von Freunden und Bekannten des Verstorbenen folgte nach, Paar und Paar, verhüllt, in schwarze Mäntel und stumm. In der Ferne läutete ein einsames Glöcklein. Jetzt ergriff unseren Fremdling ein wehmütiges Gefühl, das an keinem guten Menschen vorübergeht, wenn er eine Leiche sieht, und blieb mit dem Hut in den Händen andächtig stehen, bis alles vorüber war. Doch machte er sich an den letzten vom Zug, der eben in der Stille ausrechnete, was er an seiner Baumwolle gewinnen könnte, wenn der Zentner um zehn Gulden aufschlüge, ergriff ihn sachte am Mantel und bat ihn treuherzig um Verzeihung. »Das muss wohl auch ein guter Freund von Euch gewesen sein«, sagte er, »dem das Glöcklein läutete, dass Ihr so betrübt und nachdenklich mitgeht.« »Kannitverstan« war die Antwort. Da fielen unserem guten Tuttlinger ein paar große Tränen aus den Augen, und es ward ihm auf einmal schwer und wieder leicht ums Herz. »Armer Kannitverstan«, rief er aus, »was hast du nun von allem deinem Reichtum? Was ich einst von meiner Armut auch bekomme: ein Totenkleid und ein Leintuch, und von all deinen schönen Blumen vielleicht einen Rosmarin auf die kalte Brust, oder eine Raute.« Mit diesen Gedanken begleitete er die Leiche, als wenn er dazu gehörte, bis ans Grab, sah den vermeinten Herrn Kannitverstan hinabsenken in seine Ruhestätte, und ward von der holländischen Leichenpredigt, von der er kein Wort verstand, mehr gerührt als von mancher deutschen, auf die er nicht Acht gab. Endlich ging er leichten Herzens mit den anderen wieder fort, verzehrte in einer Herberge, wo man deutsch verstand, mit gutem Appetit ein Stück Limburger Käse, und wenn es ihm wieder einmal schwer fallen wollte, dass so viele Leute in der Welt so reich seien und er so arm, so dachte er nur an den Herrn Kannitverstan in Amsterdam, an sein großes Haus, an sein reiches Schiff und an sein enges Grab.



Abbildung 1: Briefmarke anlässlich Hebels 255. Geburtstags

Völlig verplant

Es war Dienstag, der 12. Februar, als Familie Müller sich in Köln auf den diesjährigen Karneval vorbereitete. Alles lief wie am Schnürchen: Die Kostüme sahen toll aus, die Schminke saß perfekt und die Süßigkeiten, die sie in die Menschenmengen werfen wollten, waren zahlreich. Als sie sich schließlich auf den Weg zur Hauptstraße machten, wo der Umzug normalerweise begann, sahen einige Menschen sie fragend und belustigt an. „Ist Karneval auf einmal out, oder wat und warum tragen die alle keine Kostüme?“, fragte Herr Müller verwundert. Auch an der Hauptstraße war niemand außer ihnen in Kostümen zu sehen und sie bekamen immer mehr höhnische Blicke zugeworfen. Nach einer Weile, während sie am Treffpunkt gewartet hatten, wurden sie langsam misstrauisch, bis sie schließlich von einem vorbeigehenden Passanten angesprochen wurden: „Falls sie denken, dat heute Karneval ist, ham se sich aber geschnitten. Heute is Dienstag, der Umzug is aber immer am Rosenmontag, das heißt, dass der Umzug gestern war, dass sie das nicht mitbekommen ham wundert mich, das wurde in fast allen Sendern live übertragen, oder schauen sie kein Fernsehen?“ „Doch, doch“, sagte Frau Müller, die in eine Art Schockstarre verfallen war, „selbstverständlich, aber gestern waren wir sehr gestresst, wir dachten, dass heute Karneval sei, weswegen wir uns auf heute vorbereitet haben und...“ Doch zum Rest des Satzes kam sie nicht, da Herr Müller gerade damit beschäftigt war, laut fluchend sein Kostüm zu zerrupfen.

Linus, 7b

Dakonius und Peppino

Es war einmal ein alter Tischlermeister, der Dakonius hieß und den keiner je lächeln gesehen hatte. Auch hatte er keinerlei Freunde, weil er noch jeden guten Menschen vergrault hatte. Doch es kam der Tag, da wurde ihm die Arbeit zu viel und er stellet einen Lehrling ein. Sein Name war Peppino und er war ein äußerst bescheidener und gutmütiger Mensch. Da Dakonius der einzige Tischler im Dorfe war, besuchte ihn doch jeder, obgleich er alle so unfreundlich behandelte. So kamen also die Leute und unter ihnen war auch eine Frau, die eine Wiege für ihr kleines Söhnchen bestellt hatte und es nun abholen wollte. Doch ihr war unterwegs der Geldbeutel gestohlen worden. Sie bat verzweifelt um Verständnis. Doch Dakonius blieb hart und verlangte das Geld. Die Not der Frau erweckte natürlich sogleich Peppinos Herz und er half der Frau. Dakonius lachte ihn dafür schallend aus: „Wie willst du es je zu etwas bringen, wenn du all dein Geld verschenkst?“ Doch er sollte nicht Recht behalten. Denn er war gerade auf dem Heimweg, als ihm ebenso ein Dieb begegnete und in bestahl. Nun hatte Dakonius gar nichts mehr und bat die Dorfbewohner um etwas Geld für Essen. Doch diese waren schadenfroh und lachten ihn aus, das geschehe ihm Recht, wo er doch so gemein war. Peppino aber war ein so guter Mensch, dass er sogar Dakonius etwas von seinem Essen abgab. Und da merkte Dakonius, dass er all die Jahre nur nach Geld gestrebt hatte und doch nie glücklich war. Er merkte, dass Peppino, obwohl er fast nichts besaß, doch viel reicher war. Und auch die Dorfbewohner konnten daraus eine Lehre ziehen, denn auch sie hatten nicht besser gehandelt und Dakonius in seiner Not gelassen. Seither war das Dorf ein besserer Ort, denn die Leute hatten endlich begriffen, dass nichts wertvoller als Freunde waren und man sich gegenseitig immer unterstützen sollte.

Anna, 7c

Der alte Mann

Ein alter Mann ging eines schönen Tages mit schlechter Laune aus dem Haus. Er musste etwas in der Stadt besorgen und kam unterwegs an einer Wiese vorbei, auf der Kinder Fußball spielten. Als er da so vorbeilief, fiel der Ball auf einen nahen Schuppen. Die Kinder kamen zum alten Mann gelaufen, um ihn nach Hilfe zu fragen. Und obwohl der Mann mit einem Handgriff den Ball vom Dach des Schuppens hätte heben können, lief er weiter und raunzte die Kinder nur hart an. Nachdem der alte Mann alle seine Einkäufe erledigt hatte und schwer beladen nach Hause lief, kam er an der Wiese vorbei, wo die Kinder immer noch versuchten, den Ball vom Schuppen zu herunterzubekommen. Und als er sich so drehte, um zu sehen, was die Kinder denn nun wieder anstellen würden, fiel ihm sein Schlüssel in einen nahen Busch hinein. Er setzte also seine Einkäufe ab und versuchte, an den Schlüssel heranzukommen, doch egal wie sehr er sich reckte, er kam nicht an seinen Schlüssel heran. Er rief die Kinder zu sich her, damit sie ihm helfen. Aber kein Kind erschien. Der Mann rief abermals. Und schließlich kam ein Junge angetrottet. Der alte Mann beschrieb ihm die Situation, doch der schlaue Junge machte ihm ein Angebot: Er solle nicht nur den Ball vom Dach des Schuppens, sondern sich auch noch bei den Kindern wegen der harten Worte davor entschuldigen. Der Mann, der zuerst empört über das Angebot des Jungen war, sah aber schnell ein, dass dies seine einzige Möglichkeit war, um an seinen Schlüssel heranzukommen. Er also entschuldigte sich bei den Kindern und holte deren Ball herunter. Darauf stieg derselbe Junge, der ihm zuvor noch das Angebot gemacht hatte, in den Busch und kam nach wenigen Augenblicken mit dem Schlüssel des alten Mannes heraus. Der Mann, der aus dieser Situation gelernt hatte, bedankte sich freundlich und ging nach Hause.

Anton, 7c

Regeln muss man interpretieren!

Oft gibt es ja Missverständnisse, die durch die Sprache und Unverständnis entstanden sind. Diese Geschichte dreht sich auch um den Gebrauch der Sprache und die Widersprüchlichkeiten eines Charakters. Doch nun genug gesagt, fangen wir an! Zuerst einmal haben wir unsere Hauptpersonen, den Papa und seine drei Kinder. Die Mutter der Kinder gibt es natürlich auch, aber um die Geschichte zu verstehen ist sie unwichtig. Jedenfalls parkte der Papa eines Tages im Halteverbot, als sie einen Ausflug zum Schwimmbad unternahmen. Die Kinder fanden das furchtbar schlimm und wollten lieber auf den Schwimmbadausflug verzichten, als möglicherweise einen Verstoß gegen die Regeln zu begehen. Papa, der es mit öffentlichen Regeln nicht genau nahm (dafür aber mussten seine Vorschriften strengstens eingehalten werden!), meinte auf die Sorgen seiner Kinder: „Regeln muss man interpretieren!“ Die Zeit im Schwimmbad verbrachten die Kinder nicht ganz so sorglos wie sonst, das Parken im Halteverbot lastete ihnen auf der Seele. So wie sie dann zum Auto gingen, klebte zu ihrem Glück kein Strafzettel an der Windschutzscheibe. „Ach, das war ein schöner Tag! Zuhause gibt es noch ein wenig Obst.“ Das war Papas Meinung. Die Kinder protestierten und wollten lieber den Kuchen und die Süßigkeiten von Oma essen, doch Papa verbot es ihnen.

So denn sie nach Hause kamen, schmiss der Papa die Schwimmbadsachen in die Wäsche, setzte Tee auf und schnitt Obst klein. Die Kinder zogen sich derweil in die Vorratskammer zurück, worin sie rumorteten. „Hmm“, wunderte sich der Papa laut, „was suchen sie wohl darin? Ich werde einmal nachsehen.“ Wie der Papa die Tür aufriss und ihm dreischokoverschmierte Gesichter entgegenblickten, schrien die Kinder lauthals: „Regeln muss man interpretieren! Dein Obst kannst du dir sonst wo hinstecken!“ Das war das Ende vom Lied. Und was lernen wir aus dieser Geschichte: Passt auf, was ihr sagt und handelt so, wie ihr es auch von anderen erwartet, sonst nehmen sich die Jüngeren ein Vorbild.

Ariane, 7c

Ohne Titel

Prinzessin Amelie und Prinz Cornelson kannten sich seit ihrer Kindheit. Die Königshäuser ihrer Eltern waren enge Freunde. Eines Tages kam ein großer Ritterwettbewerb. An diesem Wettbewerb wurde gekämpft. Prinzessin Amelie träumte schon ihr ganzes Leben lang vom Kämpfen. Sie hat sich nie für den ganzen Mädchenkram interessiert, aber sie durfte nie Kampfunterricht nehmen. Amelie schaute immer Cornelson beim Training zu. Beide waren vom Alter her gleich alt und beide wollten mitmachen, doch es konnte nur einer von beiden, und zwar Cornelson. Da Amelie ein Mädchen war, durfte sie nicht mitmachen. Heimlich trainierte sie trotzdem und meldete sich schließlich unter falschem Namen an. Cornelson hatte sie immer unterschätzt und Amelie wollte es ihm zeigen und beweisen. Dann kam endlich der Tag und ausgerechnet Cornelson und Amelie wurden einander zugeteilt. Sie kämpften beide stark und es war fast unentschieden, bis dem Prinz ein massiver Fehler unterlief. Amelie gewann. Bei der Siegerehrung nahm sie dann ihren Helm ab und die Menge schaute sie erst seltsam an, dann jubelte sie. So etwas hatten sie noch nie gesehen. Vor allem Cornelson schaute dumm aus der Wäsche und jeder lachte über ihn. *Carla, 7c*

Die Schatzsuche

An einem schönen Sommertag gab es eine Schatzsucherin, die nach dem ersten Hinweis suchte. Sie war sehr entdeckungslustig und hatte Spaß. Als sie den ersten Hinweis fand, fragte sie sich, wohin sie dieser bringen sollte. „Oh nein! Was mache ich jetzt? Wie finde ich den Schatz? Was soll ich nur tun?“, überlegte sie. Dann sah sie einen Mann. Es war ein Lügner, der an der Wegkreuzung stand. Sie fragte ihn nach der Richtung, in die sie laufen sollte: „Wissen Sie zufällig, wie ich mit diesem Hinweis den richtigen Weg finde?“ Aber er nannte ihr die falsche Richtung: „Ja, ich helfe Ihnen sehr gerne. Sie müssen zu dem Felsen im Norden.“ Er lachte leise in sich hinein. Da der Lügner wusste, wo er suchen musste, ging er stattdessen an die richtige Stelle und grub eine Truhe aus. Die Schatzsucherin suchte ewig und fand nichts. Doch der Lügner fand die Truhe leer. „Oh, da ist ja gar nichts drin. Wo ist denn der Inhalt?“, wunderte er sich und schaute verblüfft in die Truhe. Wohl hatte schon jemand anderes sie gefunden. Die Schatzsucherin suchte weiter. Sie gab nicht auf. Bis sie einen Schatz fand. Und darin war noch mehr als sie dachte. „Oh, das ist alles, was ich mir gewünscht habe! Endlich habe ich meinen ersten Schatz gefunden,“ rief sie voller Freude *Sarah, 7c*

Ohne Titel

Liv war 13 Jahre alt und ging in die siebte Klasse eines Gymnasiums. Sie war etwas verpeilt, manchmal etwas schüchtern und eines Morgens, als sie in die Schule kam, sah sie dort niemanden. Sie machte sich nicht die Mühe, noch lange nach den anderen zu suchen und lief in dem Glauben, die Schule würde ausfallen, fröhlich wieder nach Hause. Dort rief sie ihre beste Freundin, die auch in ihre Klasse ging, an, doch diese meldete sich nicht. „Seltsam“, dachte sie sich, „eigentlich geht sie doch immer ans Handy... naja egal, ich lege mich einfach nochmal ins Bett und warte, bis sie zurückruft. Sie wurde immer noch nicht skeptisch, als die Freundin sie den ganzen Vormittag lang nicht zurückrief. Auch merkte sie nicht, dass die Lehrerin und einige ihrer Mitschüler sie am Nachmittag versuchten zu erreichen, da sie mit ihrer Familie einen Ausflug machte. Abends ging sie nichts ahnend ins Bett und sah auch nicht nochmal auf ihr Handy.

Als sie am nächsten Morgen ins Klassenzimmer kam, lief ihre Freundin sofort auf sie zu und fragte: „Wo warst du denn gestern? Du bist nicht an dein Handy gegangen! Wir haben doch vorgestern schon besprochen, dass wir in der Turnhalle Unterricht haben“. „Ähm ich...“, stotterte Liv, „ich äh, ich dachte die Schule wäre gestern ausgefallen, ich wusste das nicht!“, sagte sie peinlich berührt. Alle Schüler sahen sie an. Nach ein paar Sekunden Stille brachen sie alle in lautes Gelächter aus. „Vielleicht hätte ich nicht so voreilig sein und vorgestern besser aufpassen sollen“, lachte sie, „das nächste Mal werde ich erst nachfragen, bevor ich nach Hause gehe.“

Fanny u. Yuna, 7c

Impressum

Redaktion/Gestaltung: Ariane Goslar und Anna Füner

Autor*innen: Johann Peter Hebel

(7a): Paula Burck, Paul Herten, Maria Pohl, David Schart,
Zoe Ulman, Florentiene Vierneisel, Anton Wagner

(7b): Linus Cesinger, Moritz Dewald, Amelie Neumann
Lisa Sigg, Jonas Lambrecht

(7c): Yuna-Marie Bachofer, Carla Brock, Liam Füg, Anna
Füner, Sarah Fürniß, Ariane Goslar, Lukas Harzbecker,
Fanny Heink, Julia Hetterich, Kato Hoos, Nolan
Liebermann, Jan Nestler, Christian Seebacher, Anton
Upmeier

betreuende Lehrer:innen: Frau Nusche (7a), Herr Glienke (7b), Herr
Markowitsch (7c)

Kontakt: sz@bismarck-gymnasium.de

Anschrift: Bismarck-Gymnasium / Schülerzeitung Kombilösung /
Bismarckstr. 8 / 76133 Karlsruhe

Bilder:

[https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Geburtshaus_von_Johann_Peter_Hebel_\(1760%E2%80%931826\),_Totentanz_2_in_Basel.jpg](https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Geburtshaus_von_Johann_Peter_Hebel_(1760%E2%80%931826),_Totentanz_2_in_Basel.jpg)

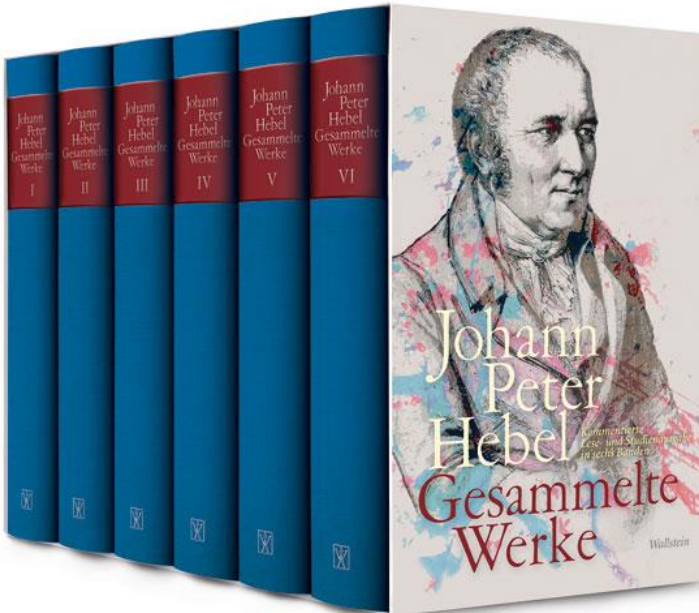
https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Peter_Hebel#/media/Datei:Bildnis_Johann_Peter_Hebel_HMB_1961-50.jpg

https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/3/3e/Adrian_Ludwig_Richter_Der_Morgenstern_1.PNG/800px-Adrian_Ludwig_Richter_Der_Morgenstern_1.PNG

https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/8/85/DBP_1985_1246_Johann_Peter_Hebel.jpg/330px-DBP_1985_1246_Johann_Peter_Hebel.jpg

Danksagung

Besonders möchten wir und bei der Fördergemeinschaft bedanken, die diese Ausgabe finanziell unterstützte, und bei Herrn Prof. Dr. Schmidt-Bergmann von der Literarischen Gesellschaft, der uns nicht nur als Interviewpartner zur Verfügung stand, sondern der Schule auch eine Hebel-Gesamtausgabe schenkte.



Die Hebel- Gesamt- Ausgabe, herausgegeben von Jan Knopf, Franz Littmann und Hansgeorg Schmidt-Bergmann unter Mitarbeit von Esther Stern im Auftrag der Literarischen Gesellschaft Karlsruhe.